

Von sich sprach er immer in der dritten Person. Aus seinem Mund hätte die Nachricht wohl ungefähr so gelaute: »Der Bruno, der ist jetzt tot.«

Alle Wege, die zu Bruno Schleinstein führten, der sich Bruno S. nannte, endeten bei einem kleinen Mann und seiner traurigen Kindheit, die sich als unauflösbares Trauma in ihn eingegraben hatte. Er war bekannt als Maler, als Hinterhofmusikant und als Darsteller in mehreren Filmen. Ein Schauspieler im klassischen Sinne war Bruno S. freilich nicht. Er gab im wesentlichen immer nur eine Rolle, die er pausenlos verkörperte, ob im Film oder im wirklichen Leben. Bruno spielte Bruno, ein abgespaltenes Wesen, das ungeliebte Kind, das von der Mutter in der Nazizeit früh in ein Heim gegeben wurde und bis 1957 viele Erziehungsanstalten und Psychiatrien durchlief. Ohne Liebe, verachtet und einsam. Was nach den Heimen kam, war nicht viel besser. Er arbeitete als Gabelstaplerfahrer bei Borsig, rauchte Kette, ertränkte seine Einsamkeit, seine Sehnsucht nach Liebe in Alkohol, und wurde als »Penner« beschimpft.

Klug und wißbegierig brachte er sich als Autodidakt das Klavier- und Akkordeonspiel bei. In der Musik und der Literatur fand er viele Geschichten, die ihm als Vorlage für sein Leben erschienen. Der verstoßene Sohn, das ungewollte oder das versteckte Kind wie Kaspar Hauser – Bruno S. konnte sich sehr schnell mit diesen Rollen identifizieren und sie mit Haut und Haar verkörpern. Er fand Trost in Liedern aus Operetten, mit denen er über die Höfe vor allem

Über die Höfe ziehen

Ein Nachruf auf den Maler, Filmschauspieler und Hinterhofmusikanten

Bruno S. Von Matthias Reichelt



MATTHIAS REICHELT

1970 wurde Werner Herzog auf Bruno S. aufmerksam. Er drehte 1974 »Kaspar Hauser – Jeder für sich und Gott gegen alle« und 1977 »Stroszek« mit dem kongenialen Bruno S. in den Hauptrollen. Danach war es in der Filmbranche still um Bruno. Weitere Angebote, die er sich so sehr ersehnte, blieben aus. Er führte sein altes alkoholbeschwertes Leben weiter und zog über die Höfe.

Die Bekanntschaft mit dem Künstler Klaus Theuerkauf von der Gruppe endart 1981, ein weiterer Glücksfall in Brunos Leben, ebnete ihm den Weg in eine bescheidene Karriere als Maler. Heute gehören seine Arbeiten zu renommierten Art-Brut-Sammlungen, und ein Buch ist in Vorbereitung. Ende 2008 widmete die *New York Times* Bruno S. ein großes Porträt.

Völlig clean von Süchten, widmete er sich in den letzten Jahren ganz dem Malen, der Musik und dem Spielen in Filmen von Miron Zownir. Er war nicht mehr so mißtrauisch, erwies sich in Gesprächen als schelmischer und kluger Beobachter. Werner Herzog, dem Bruno – zu Unrecht – nie richtig verzieh, daß er sich nicht weiter um ihn kümmern konnte, nahm die Dürsterei

Leider keine Option

Die im Postfuhramt untergebrachte Galerie C/O Berlin hat vom neuen Eigentümer der Immobilie ein Angebot bekommen. Der Mann ist bereit, die Bleibefrist um sieben Monate zu verlängern. Die Galerie, deren Planungen von Ausstellungen für das kommende Jahr schon länger fast abgeschlossen sind, würde erst zum 31. Dezember 2011 entmietet, könnte sie dem Kleingedruckten zustimmen. Kann sie leider nicht. Das Angebot des israelischen Eigentümers sieht einen Umzug innerhalb des Gebäudes vor, eine Verkleinerung der Ausstellungsflächen, den Entzug der Nutzungsrechte für den Haupteingang ins Gebäude und einiges mehr. C/O Berlin hat das Angebot nach eigenen Angaben »sorgfältig geprüft und berechnet. Die Kosten inklusive Erlösausfall während der Umbau- und Umzugsphase belaufen sich auf bis zu 600 000 Euro. Angesichts des verbleibenden Nutzungszeitraums von rund sieben Monaten bis Ende 2011 ist dies für C/O Berlin leider keine realistische Option.« Die Galeristen hoffen weiter auf eine Verlängerung der Bleibefrist zu den bestehenden Konditionen. (jw)

Bruno, ein abgespanntes Wesen, das ungeliebte Kind, das von der Mutter in der Nazizeit früh in ein Heim gegeben wurde und bis 1957 viele Erziehungsanstalten und Psychiatrien durchlief. Ohne Liebe, verachtet und einsam. Was nach den Heimen kam, war nicht viel besser. Er arbeitete als Gabelstaplerfahrer bei Borsig, rauchte Kette, ertränkte seine Einsamkeit, seine Sehnsucht nach Liebe in Alkohol, und wurde als »Penner« beschimpft.

Klug und wißbegierig brachte er sich als Autodidakt das Klavier- und Akkordeonspiel bei. In der Musik und der Literatur fand er viele Geschichten, die ihm als Vorlage für sein Leben erschienen. Der verstoßene Sohn, das ungewollte oder das versteckte Kind wie Kaspar Hauser – Bruno S. konnte sich sehr schnell mit diesen Rollen identifizieren und sie mit Haut und Haar verkörpern. Er fand Trost in Liedern aus Operetten, mit denen er über die Höfe vor allem in Berlin-Schöneberg zog, und sprach die Texte mehr, als daß er sie sang. Er machte eine Art von Talking Blues aus diesen Balladen und Moritaten, begleitete sie auch mit Glockenspiel. Er sah auf sich selbst und sah sich gleichsam als Material für seine Kunst, für die er von einer beachtlichen Fangemeinde verehrt wurde.

1968 erhielt der junge Student der Filmhochschule DFFB, Lutz Eisholz,



»Talking Blues aus Balladen und Moritaten« – Bruno S.

»Der Winter kann auch im Hochsommer einbrechen und dieser Winter ist dann der Tod.«

Bruno S.

den Tipp, sich mit dem Hinterhofmusikanten zu treffen. Er scheiterte dreimal an der vielfach verriegelten Wohnungstür. Beim vierten Mal ließ Bruno S. ihn in seine Wohnung in der Pohlstraße und schenkte ihm sein Vertrauen, was bei seiner Skepsis gegenüber Menschen nicht genug zu würdigen ist. Durch Eisholz' Spielfilm »Bruno der Schwarze« von

um Bruno. Weitere Angebote, die er sich so sehr ersehnte, blieben aus. Er führte sein altes alkoholbeschwertes Leben weiter und zog über die Höfe.

Die Bekanntschaft mit dem Künstler Klaus Theuerkauf von der Gruppe endart 1981, ein weiterer Glücksfall in Brunos Leben, ebnete ihm den Weg in eine bescheidene Karriere als Maler. Heute gehören seine Arbeiten zu renommierten Art-Brut-Sammlungen, und ein Buch ist in Vorbereitung. Ende 2008 widmete die *New York Times* Bruno S. ein großes Porträt.

Völlig clean von Süchten, widmete er sich in den letzten Jahren ganz dem Malen, der Musik und dem Spielen in Filmen von Miron Zownir. Er war nicht mehr so mißtrauisch, erwies sich in Gesprächen als schelmischer und kluger Beobachter. Werner Herzog, dem Bruno – zu Unrecht – nie richtig verzieh, daß er sich nicht weiter um ihn kümmern konnte, nahm die diesjährige Berlinale zum Anlaß, sich mit Bruno in der »Stadtklausur« zu treffen, die Franz Göbel, ein enger Freund Brunos, in der Nähe des Anhalter Bahnhofs betreibt.

Sie alle haben einen Freund verloren. Bruno S. ist am Dienstag im Alter von 78 Jahren an Herzversagen in seiner Wohnung in der Kurfürstenstraße gestorben. Er war einer der letzten großen Außenseiterkünstler Berlins.

sie leider nicht. Das Angebot des israelischen Eigentümers sieht einen Umzug innerhalb des Gebäudes vor, eine Verkleinerung der Ausstellungsflächen, den Entzug der Nutzungsrechte für den Haupteingang ins Gebäude und einiges mehr. C/O Berlin hat das Angebot nach eigenen Angaben »sorgfältig geprüft und berechnet. Die Kosten inklusive Erlösausfall während der Umbau- und Umzugsphase belaufen sich auf bis zu 600 000 Euro. Angesichts des verbleibenden Nutzungszeitraums von rund sieben Monaten bis Ende 2011 ist dies für C/O Berlin leider keine realistische Option.« Die Galeristen hoffen weiter auf eine Verlängerung der Bleibefrist zu den bestehenden Konditionen. (jw)

Klischee Aysche

Sibel Kekilli ist froh darüber, als neue ARD-»Tatort«-Kommissarin keine Frau mit Migrationshintergrund spielen zu müssen. »Ich habe eine Rolle, die Sarah Brandt heißt und nicht Aysche Yilmaz. Das finde ich wirklich klasse«, sagte die 30-jährige der *Hannoverschen Allgemeinen Zeitung* (Donners-